Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint wochentäglich Abends und am Sonntag Morgen. Der Abonnementspreis ist für das Deutsche Reich vierteljährlich Mark 4,—, für das Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei allen Postanstalten angenommen. Für Berlin abonniert man bei den Zeitungsspediteuren und bei der Expedition der Zeitung.

Berlin SW. 48
Wilhelm-Straße Nr. 32.
Fernsprecher:
Redaktion: Amt VI, 3394. • Expedition: Amt VI, 3248.

Inserate nehmen die Expedition der Zeitung und alle Inseratenbureaus zum Preise von 40 Pf. für die sechsgespaltene Petitzeile und von Mark 1,25 für die viergespaltene Petitreklamezeile entgegen. Zuwendungen für den Inseratenteil sind an die Expedition, für den redaktionellen Teil an die Redaktion zu adressieren. Unverlangte Einsendungen werden nicht aufbewahrt.

Nr. 90. [50. Jahrgang.] Sonntag den 16. April 1911. Zweite (Morgen-)Ausgabe. [50. Jahrgang.] Nr. 90.

Des Osterfestes wegen erscheint die nächste Nummer der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung am Dienstag nachmittag.

Berlin, den 15. April.

Ostern.

Wenn auch das in diesem Jahr ziemlich spät fallende Osterfest fast noch unter der hartnäckigen Herrschaft des langen Winters gefeiert wird, so kündet es dennoch neues Leben an. Die zurückgekehrten Wandervögel singen ihm ihr Lied, die winterharten Frühlingsblumen breiten ihm den lieblichsten Teppich aus, und die Menschen freuen sich der alten, stets neuen Lebens- und Freudenbotschaft. Ostern ist ein Freiheitsfest, in dem Sinne, daß der Glaube an die allgewaltige Herrschaft des Todes, der nichts Lebendes verschont, dennoch dem tatsächlichen Sieg des Lebens weichen und sich umformen lassen muß zum Glauben an die alleinige und größte Macht des Lebens. Alles Leben ist ein göttliches Geheimnis. Es ist begreiflich, daß die ernste Wissenschaft sich abmüht, diesem Geheimnis auf die Spur zu kommen. Zwar die neue Ausgabe von Bernsteins naturwissenschaftlichen Volksbüchern nennt das Naturgesetz des Keimlebens und Wachsens sowie des Vergehens „durchaus unbekannt". Dennoch geht der forschende menschliche Geist wohl auch gewissenhaft den Ursprüngen des materiellen Lebens nach, um sie zu beschreiben. Aber selbst wenn die Frage gelöst wäre: „Wie entsteht Leben?", so würde die höhere Frage „Woher entsteht Leben?" noch nicht gelöst sein. Wenn diese unerbittlich aufrichtige Wissenschaft dazu überginge, den Geist, den sie ja überall und nicht zuletzt in sich selber wirken sieht, — das göttliche Walten, als Quelle alles Lebens anzuerkennen, so wäre das eine eminent wissenschaftliche Schlußfolgerung. Sagt man aber, um diesen Geist nicht anerkennen zu müssen, auf diesem Gebiete sei alles durchaus unbekannt, so verschleiert man dem Volk die Erkenntnis und den Glauben an die Kraftwirkung des schöpferischen Geistes, und der Wechsel des organischen Lebens wird ein materieller Kreislauf, genauer eine sinnlose epizykloidische Bewegung ins Endlose. Sobald man „Geist" sagt, schaltet man die Religion ein und kann dann wohl zur Bewunderung Jesu Christi kommen, der seine Jünger lehrte, daß Geist Leben ist. Weil in ihm selber der göttliche Geist herrschte und diesen wunderbaren Menschen in jedem Augenblick seines Wirkens mit dem „Vater", seinem Ursprung und Ausgang verband, so mußte sein Sieg über den Tod schnell offenbar werden; drei Tage genügten, um durch die Tatsache seines unzerstörbaren Lebens eine geschichtlich unanfechtbare, von einwandfreien Zeugen beglaubigte Verkündigung in die Welt einzuführen, welche ihren Niederschlag durch die geschriebenen Evangelien des Neuen Testaments gefunden hat. In großartiger Uebereinstimmung erzählen diese von dem Ereignis der Auferstehung und von den Lebensbeweisen des Gekreuzigten. Ja, die Apostelgeschichte und die Briefe des Neuen Testaments formulieren den Begriff eines Apostels als den eines Zeugen von dem Leben Jesu Auferstandenen. Und der spät hinzugewählte Apostel Paulus, dessen Amt durch Neider bei vielen Gemeinden verdächtig gemacht wurde, fragt die Korinther: „Bin ich nicht ein Apostel? Habe ich nicht den Herrn Jesum Christum gesehen?" So stützt sich denn die Hoheit und Herrlichkeit der christlichen Verkündigung auf die wohlbegründeten, in sich wahren Zeugnisse der Apostel und behauptet sich nach einer fast zweitausend Jahre erfahrenen weltweiten Anerkennung auch heute gegenüber den Versuchen, den Aposteln die Sicherheit ihrer Sinneswahrnehmungen abzuerkennen. — Allein unsere Zeit, die Gott sei Dank nicht bloß durch die negierenden, zweifelnden, leichtfertigen Stimmen charakterisiert wird, hat in tieferem Eindringen in die Wahrheit des Lebens wohl erkannt, daß man wenig Segen von der Osterbotschaft haben würde, wenn man nun nicht auch das Leben Christi als Schüler und Jünger des Meisters im eigenen Leben darzustellen suchte, soweit das ein Mensch vermag. Das große Wort „Folge mir nach" ist nicht bloß vor Ostern, sondern auch nach Ostern gesprochen, und auch in dem letzteren Falle meint es die Nachfolge des wegen seines Gehorsams, seiner Wahrhaftigkeit und seiner Liebe so viel angefochtenen Menschensohnes. Wer sein Leben als ein möglichst vollkommenes Leben führen will und dabei stets das edle Leben Jesu als Norm und Korrektiv vor Augen hat, der hat nicht umsonst Ostern gefeiert. Und wer gar höher hinauf denkt und gewahr wird, daß Christus den himmlischen Vater als Urbild menschlicher Vollkommenheit hingestellt hat, der wird une werden, welch eine Verwandtschaft das Menschliche mit dem Göttlichen hat, und dann wird er unsicher entdecken, wo nun auch für ihn die Aufgaben seines Lebens liegen; denn jedes Menschenleben hat seine eigene Vollkommenheit, sein persönliches Ideal; der Reichtum Gottes umfaßt und überstrahlt alle Menschen und alle Völker.

Es wird jetzt dahin gearbeitet, den Termin der Osterfeier festzulegen. Die alte kirchliche Festlegung hat 190 Jahre der Erwägungen gebraucht, da man sich über den Todestag Jesu nicht einigen konnte; sollte das Osterfest ein unbewegliches Fest werden, so ist ja freilich zu wünschen, daß die christlichen Völker, die sich darüber einigen, daß sie unbeweglich seien von der Hoffnung des Evangeliums, welche ihren Mittelpunkt im Ostersonntag sucht und findet.

P. Lic. Breest.

Wochen-Rundschau.

Nachdem vorübergehend die aus Marokko verbreiteten Nachrichten die Lage in sehr düsteren Farben geschildert hatten, ist in den letzten Tagen eine deutliche Wendung zu verzeichnen. Aus französischer, spanischer und englischer Quelle liegen Meldungen vor, die darin übereinstimmen, daß jedenfalls zurzeit die Verhältnisse im Scherifenreiche nicht so bedrohlich sind, wie noch vor kurzem vielfach angenommen wurde. Der französische Minister des Auswärtigen Cruppi stellte in der Kammerkommission für auswärtige Angelegenheiten ausdrücklich fest, zur Beunruhigung sei kein Grund vorhanden. Ebenso teilte das Londoner Reutersche Bureau als Ausdruck wohlunterrichteter englischer Kreise mit, daß die Lage in Marokko in Wirklichkeit nicht so kritisch sei, wie manche mit den marokkanischen Verhältnissen nicht Vertraute glaubten; insbesondere werde in diesen Kreisen die Annahme nicht geteilt, daß den Europäern Gefahr drohe. Auch der Ausblick in die nächste Zukunft ist nach Herrn Cruppis Aeußerungen nicht ungünstig. Er glaube, wie er hervorhob, die Lage werde sich weiter bessern, weil die Stämme ohne Verzug in die Heimat zurückkehren müßten, um sich der durch Heranmahen der Erntezeit notwendig gewordenen Feldarbeit zu widmen. Ueber Madrid berichtete die Pariser Agence Havas, die Ausführung der von Frankreich den Signatarmächten des Algeciras-Abkommens vorgeschlagenen Maßnahmen zum Schutze der Europäer komme wegen der Besserung der Lage in der Hauptstadt Marokkos nun nicht in Frage.

Was die Stellung Spaniens zu den Vorgängen in Marokko anlangt, so hat der Ministerpräsident Canalejas aus Anlaß einer in der Kammer an die Regierung gerichteten Anfrage betont, Spaniens Mission in Marokko sei eine zivilisatorische und gehe keineswegs auf Eroberungen aus. Spanien habe die Pflicht, sich vorsichtig gegen jede Eventualität zu sichern, die in der Umgebung der festen Plätze Spaniens auf marokkanischem Gebiet eintreten könne. Die Regierung müsse dessen sicher sein, daß das Land die durchaus unerläßlichen Maßnahmen unterstütze, die die Regierung treffen werde, um den internationalen Verpflichtungen gerecht zu werden. Es handle sich keineswegs um ein Abenteuer oder um das Unternehmen eines Konsortiums, das über die Grenzen der Verpflichtungen Spaniens hinausgehe. Inzwischen hat, wie schon bemerkt wurde, auch in Madrid die Auffassung Platz gegriffen, daß die gegenwärtigen Zustände in Marokko zu außergewöhnlichen Entschließungen keinen Anlaß böten.

• • •

Zur inneren Lage Oesterreichs wird uns aus Wien geschrieben: Bei den ersten österreichischen Parlamentswahlen auf Grundlage des allgemeinen Wahlrechts im Jahre 1907 fielen etwa 25 Mandate nur deswegen an die Sozialdemokratie deutscher Zunge, weil die deutschen bürgerlichen Parteien sich nicht rechtzeitig zu einigen und zu verständigen vermocht hatten. Es wäre also schon unter diesem Gesichtspunkte erwünscht gewesen, wenn für die im Juni bevorstehenden Parlamentswahlen ein allgemeines Kompromiß zwischen den im Deutschen Nationalverbande vereinigten Gruppen einerseits und der christlich-sozialen Vereinigung anderseits sich hätte erzielen lassen. Für ein derartiges Kompromiß sprach außerdem die Erwägung, daß die eben genannten großen deutschen bürgerlichen Verbände im nunmehr aufgelösten Abgeordnetenhause unbeschadet ihrer politischen Meinungsverschiedenheiten durch das Band der deutschen Gemeinbürgschaft zum Schutze der nationalen Interessen des österreichischen Deutschtums verbunden waren, sowie durch das gemeinsame Bestreben, der Regierung den Fortbestand einer leistungsfähigen Arbeitsmehrheit zu sichern. Im bisherigen Abgeordnetenhause verfügte der deutsche Nationalverband über 78, die christlich-soziale Vereinigung über 96 Mandate, und es ist anzunehmen, daß durch ein allgemeines Wahlkompromiß der deutschen bürgerlichen Parteien die Aussichten auf Vermehrung ihrer Mandate auf Kosten der Sozialdemokratie nicht unwesentlich gesteigert und damit zugleich die Chancen einer Stärkung der bisherigen parlamentarischen Arbeitsmehrheit erhöht worden wären. Es wurde denn auch in letzter Zeit zwischen den führenden Persönlichkeiten des Deutschen Nationalverbandes (die Vertreter der deutschradikalen Gruppe hielten sich allerdings fern) und der christlich-sozialen Vereinigung über ein allgemeines Wahlkompromiß wiederholt beraten. Man sah sich aber schließlich veranlaßt, von einem solchen abzusehen, weil man nach eingehender Erörterung und Prüfung der Verhältnisse und der Stimmungen in den deutschen bürgerlichen Wählerschaften sich von der Aussichtslosigkeit jedes Versuches überzeugte, den deutschfreiheitlichen, beziehungsweise christlich-sozialen Wählern von vornherein bindende Verpflichtungen für die Hauptwahlen aufzuerlegen. Namentlich im Hinblick auf die Verhältnisse und Stimmungen in den Alpenländern wurde es als untunlich erachtet, den Entschließungen der Landes- und Bezirksorganisationen vorzugreifen und eine wechselseitige Garantie des parteipolitischen Besitzstandes in die Wege zu leiten. Deutschfreiheitliche und Christlich-Soziale werden also jedenfalls bei den Hauptwahlen ihre Kräfte messen. Auch in Betreff der etwa erforderlich werdenden Stichwahlen kannten von vornherein keine bindenden Verpflichtungen festgelegt werden, doch ist es klar, daß Stichwahlkompromisse sich im Interesse der deutschen bürgerlichen Parteien als unabweislich herausstellen werden. Die Bahn zu solchen Kompromissen wurde erfreulicherweise bereits dadurch geebnet, daß in der jüngsten Besprechung der Führer des Deutschen Nationalverbandes und der christlich-sozialen Vereinigung einmütig der Wunsch ausgesprochen wurde, daß die deutschen Parteien bei den bevorstehenden Wahlen möglichst einverständlich vorgehen, in solchen Fällen aber, wo ein Wahlkampf zwischen ihnen unvermeidlich sei, diesen derart führen, daß hierdurch das nationale einheitliche Vorgehen im künftigen Parlament nicht erschwert werde. Um das Einvernehmen bei etwa diesfalls auftauchenden Fragen zu pflegen, wurde ein aus je zwei Vertretern des Deutschen Nationalverbandes (Dr. Urban, Dr. Schreiner) und der christlich-sozialen Vereinigung (Dr. Geßmann, Dr. Pattai) bestehendes Komitee eingesetzt.

• • •

Das Kabinett Giolitti hat, wie vorauszusehen war, am 8. d. M. von der italienischen Deputiertenkammer, nachdem drei Tage lang das Regierungsprogramm erörtert worden war, mit großer Mehrheit ein Vertrauensvotum erhalten. Nachdem gegen Schluß der Debatte Difforati erklärt hatte, er sei ein Anhänger des Programms Giolittis, das auch das Programm der Sozialisten sei, und er werde mit seinen Freunden energisch für das allgemeine Stimmrecht eintreten, faßte Giolitti nochmals die Hauptpunkte seines Programms zusammen und führte aus, so oft er an der Spitze der Regierung gestanden habe, habe er stets eine liberale Politik befolgt. Als im Jahre 1904 der Generalstreik die Gefahr einer starken Reaktion zeitigte, habe er dagegen Widerstand geleistet und sein Vertrauen zu dem Regime der Freiheit bewahrt. Aber wenn man den Triumph der Reaktion verhindern wolle, müsse man dem Lande beweisen, daß man die Freiheit mit der Ordnung vereinen könne. Staatsmänner müßten sich leiten lassen von den Bedürfnissen der Zeit, in der sie leben und wirken. Weder als Minister noch als Abgeordneter habe er je ein Wort gesprochen, das nicht eine Bekräftigung der Notwendigkeit einer demokratischen und liberalen Politik gewesen sei. Sein Vorschlag des allgemeinen Wahlrechts, dessen unbedingte Lauterkeit niemand bezweifeln könne, sei eine Frucht dieser Ueberzeugung. Er wies dann den Vorwurf zurück, daß bei der Lösung der Ministerkrise verfassungswidrig verfahren worden sei. Er bedauere, daß Pisolati keine verantwortliche Stelle habe übernehmen wollen, und wundere sich, daß einige liberale Redner Besorgnis darüber hätten äußern können, daß er sich an die sozialistische Gruppe gewandt hätte, um so mehr, als die sozialistische Partei ihr Programm merklich gemildert hätte, und Karl Marx in die Rumpelkammer geworfen wäre. Nicht verfassungsmäßig seien die Regierungen, welche im Parlament keine Mehrheit hätten, und wahre Mehrheiten seien die, welche sich um Ideen, nicht um Personen scharen. Das Problem, welches allen anderen vorangehe, sei das allgemeine Wahlrecht. Die Aufgabe und der Ruhm der gegenwärtigen Kammer werde es sein, dieser Reform ihre Zustimmung zu geben, die bestimmt sei, die Größe und das Wohl des Vaterlandes zu mehren.

Die Kammer nahm hierauf mit 340 gegen 88 Stimmen eine Tagesordnung an, welche besagt, daß sie die in den Erklärungen des Ministerpräsidenten vorgezeichneten Richtlinien für die Gesetzgebung und Verwaltung billigt. 8 Mitglieder der äußersten Linken enthielten sich der Abstimmung. Die Opposition setzte sich zusammen aus 15 Republikanern, 5 radikalen Sozialisten, 4 Liberalen, 13 Klerikalen, 13 Anhängern Sonninos und 38 Gemäßigtkonservativen. Der Schwerpunkt der Opposition liegt bei den 64 Stimmen der drei letztgenannten Gruppen; denn die Republikaner haben zwar aus Grundsatz der monarchischen Regierung das Vertrauen versagt, werden aber voraussichtlich für die Wahlreform und andere fortschrittliche Vorlagen Giolittis eintreten. Die Regierungsmehrheit umfaßt die Liberalen, die demokratische Linke, sämtliche Radikalen und den größten Teil der Sozialisten. Giolitti, der jetzt zum vierten Male Ministerpräsident ist, verfügt somit über eine bedeutende Kammermehrheit und wird wahrscheinlich mit der Deputiertenkammer, die am 9. Mai ihre Arbeiten wieder aufnimmt, einen großen Teil seines Reformprogramms verwirklichen.

• • •

Der französische Staat, der vor nicht langer Zeit durch den großen Eisenbahnerausstand heimgesucht wurde, hat in den letzten Tagen einen wahren Bürgerkrieg erlebt, den die Winzer im Marnegebiet in der Champagne entfesselt haben. Der Telegraph hat in zahlreichen Depeschen von den Gewalttaten berichtet, die sich die Weinbauern in wilder Zerstörungswut gegen die Champagnerfabriken haben zu schulden kommen lassen. Millionen von Flaschen Champagner sind vernichtet, viele Fabriken zerstört, Plünderung und Brandstiftung haben gewütet, und mit Barrikaden haben die Aufrührer die anrückenden Truppen zurückzuhalten gesucht. Jetzt, wo die Regierung etwa 20 000 Mann Soldaten gegen die Revolte aufgeboten hat und die Rädelsführer der Bewegung sowie zahlreiche Plünderer hat verhaften lassen, ist vorläufig Ruhe eingetreten, aber die Winzerbewegung dürfte noch längere Zeit andauern und der französischen Regierung nicht geringe Schwierigkeiten bereiten.

Wie im Juni 1907 bei dem Winzeraufruhr in vier südlichen Departements, richtete sich jetzt die Wut der Weinbauern im Marnegebiet gegen die großen Weinproduzenten. Damals war es die Zuckerung des Weins, welche die Winzer bekämpften; seitdem hat die Regierung die Verwendung von Zucker bei der Weinbereitung durch eine erhebliche Zusatzsteuer auf den in der Weinproduktion verwendeten Zucker zu vereiteln gesucht. Jetzt ist es die Frage der Abgrenzung der französischen Weinbaugebiete, die im Marnegebiet zum Bürgerkrieg geführt hat.

Vor zweieinhalb Jahren wurde ein Gesetz erlassen, durch das die Gebiete des Bordeauxweins, des Burgunderweins und des Champagners auf ganz bestimmte Departements in der Weise abgegrenzt wurden, daß verboten wurde, Weine aus anderen Departements als Bordeaux, Burgunder oder Champagner zu bezeichnen. An dem Zustandekommen dieses Gesetzes hatte der damalige Senator und jetzige Ministerpräsident Monis, der selbst großer Weinproduzent ist, lebhaften Anteil genommen. An den Grenzen der Gironde, dem Gebiet des Bordeauxweins, kam es bisher nicht zu ernsten Kundgebungen der ausgeschlossenen Gebiete, weil die schlechte Weinernte des letzten Jahres ein Steigen der Weinpreise zur Folge hatte, so daß auch den Winzern auch außerhalb der Gironde nicht schwer fiel, ihre Produkte an den Mann zu bringen. Im Gebiet des Champagnerweins dagegen wollen sich die Abgrenzung radikaler als in der Gironde. Zunächst hatte der Ackerbauminister eine aus Interessenten zusammengesetzte Kommission berufen, in welcher die Vertreter der Marne die Mehrheit besaßen. Infolgedessen hatten schon die Abgesandten des Departements Aube auf die Mitarbeit in dieser Kommission verzichtet. Das Ergebnis der Beratungen dieser Kommission wurde dann mit den Protesten des Departements Aube dem Staatsrat überwiesen, und auf dessen Gutachten hin verfügte das Kabinett Briand die Abgrenzung unter Ausschluß des Departements Aube. Die Winzerbevölkerung der Aube begann infolgedessen zu protestieren. Die Gemeinderäte drohten wiederholt während des

Ferientage auf Korfu.

W. B. Korfu, 11. April. Dort drüben hinter jenen schneegekrönten albanischen Bergketten soll allerlei vorgehen. Hier nicht. Wer nach aufregenden Nachrichten für die Zeitung Jagd machen wollte, ginge leer aus. Der Kaiser, die Kaiserin und die Prinzessin suchen und finden hier Ruhe und Stille. So schrieb auch die hier erscheinende Ephemeris in einem blumenreichen Begrüßungswort, daß der Kaiser, den das Blatt den μέγας Βασιλεὺς τῶν Γερμανῶν, den großen König der Germanen, und ἀνδρὸς ἀστικρατοῦς, den eisernen Herrscher, nennt, hier eine Zeitlang ein „natürliches Leben" (ζωὴ φυσικὴ) leben möge; das kleine, aber einst große und ruhmreiche Hellas werde ihm seine Liebe zum Lande mit Liebe lohnen.

So geht es denn auf dem Achilleion recht ruhig zu. Früh Morgens werden kleinere Spaziergänge durch den Park nach dem Meere hinunter unternommen, sei es nach Benizze oder Perama, oder an der Wasserleitung entlang oder den Kyriakihinauf. Dann arbeitet wohl der Kaiser auf der Achilleos-Terrasse, oder er hört die Vorträge der Kabinettschefs. Nachmittags gibt es bei günstigem Wetter — einige Male hatten wir Sturm und Regen und empfindliche Kühle — größere Ausflüge mit Automobil, bei denen der Thee mitgenommen und an einem schönen Aussichtspunkte auf den Bergen oder am Gestade eingenommen wird. Zu den Tafeln werden die Offiziere der Hofenzollern, der Königsberg und des Sleipner abwechselnd hinzugezogen. Besuche wurden nicht empfangen. Die Ankunft des Königs der Hellenen und der Schwester des Kaisers mit ihren Angehörigen wird daran nichts ändern: die Herrschaften gehören ja zur Familie. — Bei den Spaziergängen erweist der Kaiser auch diesmal wieder der Landbevölkerung viel Freundlichkeit und läßt oft kleine Schmuckſachen und dergleichen verteilen. Eines Morgens kaufte er. in Benizze Fische für die kaiserliche Küche, einmal ließ er zwei Bauernweiber, die, schwere Körbe mit Orangen wie üblich auf dem Kopfe, den steilen Berg hinanstiegen, im Automobil samt ihrer Last mitnehmen, beschenkte sie auch mit kleinen Ringen.

Am ersten Sonntag war auch wieder Bauerntanz unter den Dorflinden von Gasturi. Es ist Fastenzeit, und die Frauen und Mädchen hatten zuerst Bedenken, zu tanzen. Aber die Priester zerstreuten diese und wohnten selbst dem Tanze bei, der ja vor lauter Sittsamkeit schon beinahe kein Tanz mehr ist, sondern nur ein Hin- und Hertrippeln einer geschlossenen Kolonne hübsch angezogener Bäuerinnen, denen ein einziger Mann vortanzt. Ein sehr musikverständiger Flügeladjutant des Kaisers und der Kapellmeister von der Hohenzollern hielten die eintönigen Rhythmen des alten Geigers gleich in Notenschrift fest, während der Photograph des Kaisers den Vorgang kinematographisch aufnahm. Der Kaiser in hellgrauem Jackettanzug und gleichfarbigem weichen Hut, der Kronprinz im graugrünen Tropenreiseanzug, die Kaiserin, die Kronprinzessin und die Prinzessin Viktoria Luise in hellen Gewändern sahen dem Schauspiel zu, umgeben von den Damen und Herren des Hofes, barfüßigen Bauernkindern, deutschen Matrosen, der Dienerschaft aus dem Achilleion und geputzten Sonntagsausflüglern, die von der Stadt Korfu heraufgekommen waren.

Mit besonderer Liebe überwacht der Kaiser den Schloßpark und seine Anlagen. Sein erster Besuch gleich nach der Ankunft galt dem neuen Achilles von Göß, der sich auf der gleichnamigen Terrasse erhebt. Der Kaiser, der dem Künstler in einem sehr freundlichen Telegramm noch besonders dankte, bezeichnete selbst noch einige Oliven, die entfernt wurden, um das gewaltige Standbild von allen Seiten sichtbar zu machen. In dem Tempel am Bergabhang, in welchem das Heine-Denkmal gestanden hat, ist jetzt eine Kopie jener schlanken Marmorstatue der Kaiserin Elisabeth aufgestellt worden, die, von Hellmers Hand geschaffen, in Salzburg schon viele durch ihre einfache Schönheit entzückt hat. Die Kaiserin steht in schlichtestem, modernem Gewande, entblößten Hauptes, die Hände übereinander gelegt, ruhig da, ein Bild einfacher und sympathischer Vornehmheit. Die Inschrift am Sockel lautet nur: „Elisabeth Kaiserin von Oesterreich".

Licht und Luft dringen überall unter die herrlichen alten Palmen und Zypressen und Pinien, überall blühen Blumen, die Griechenland, Deutschland, England und Italien geliefert haben, und an den Orangenbäumen hängen die reifen Früchte, während im Dorfe Gasturi die Obstbäume ihre schneeige Blütenpracht entfalten.

In den Hotels der Stadt sind neben zahlreichen Osterreichern viele Reichsdeutsche. Neulich sangen 150 Schiffspassagiere des Meteor vor dem Achilleion das Heil dir im Siegerkranz und wurden auch durch den Park geleitet. Heute werden 300 österreichische Studenten erwartet. Der Verkehr hebt sich. — In der Stadt gibt es drei Automobildroschken, und ein Automobilomnibus durchquert die Insel. — Die großen Hotels der Stadt sind trotz ihrer etwas verblaßten Rokoko-Pracht-Herrlichkeit aus den sechziger Jahren ganz gut, und das Kasino, das die hellsten und weitesten Räume der ganzen Insel aufweist, tut alles mögliche, um mit Galakonzerten, Five o'clock-Thees, American Bar, Pferdchenspiel und dem Engagement von Charlotte Wiehe den Fremden etwas zu bieten. Ein lustiger Beweis dafür, wie man hier mit dem Zustrom der Deutschen zu rechnen beginnt, ist ein armseliges Kutscherwirtshaus an der Straße nach Lefkimo, das neben englischen und französischen Inschriften auch die deutsche trägt: Hotel Das schöne Land. Zentrallage.

Gewiß — schön ist dies Land, wo jetzt, so weit das Auge reicht, in der Campagna die Mandel- und Pfirsichbäume, die Apfel- und andere Obstbäume blühen, wo ein unabsehbarer Teppich von Wiesenblumen sich kau, rot, gelb und weiß ausdehnt, und die Reben zu grünen beginnen, wo die Erde ihr Festkleid täglich reicher schmückt, würdig des ewigen Auferstehungsgedankens, den uns das liebe Osterfest wieder nahebringen soll.

Osterfeuer.

Skizze von Else Krafft-Karlshorst.

[Nachdruck verboten.]

„Aberglauben", sagte sie, und lachte ihn aus, „Dummheit, weiter ist das nichts. Ich hätte nicht geglaubt, daß die Leute hier zu Lande noch so weit in der Kultur zurück wären."

Er schüttelte den Kopf. Ihr Lachen regte ihn auf. Wenn sie wenigstens nicht so wunderbar schön gewesen wäre, diese Ilse Brandenfels. Und was hatte sie denn hier bei dem alten, unverbesserlichen Onkel auf dem Lande zu suchen? Warum kam sie überhaupt so oft? Ueber alles macht sie sich lustig, den Wald fand sie zu klein, die Wiesen zu flach, die Zimmer im Gutshause zu niedrig, und den Park zu altfränkisch. Wer weiß, wie sie sich im stillen auch über ihn lustig machte, den einfachen Gutsverwalter, der außer seinem ehrlichen Namen und seinem warmen Herzen an Geldeswert nichts weiter besaß, als die im Jahr verdienten tausend Taler des alten, knurrigen Junggesellen.

Als sie sein finsteres Gesicht sah, lachte sie noch mehr. Sie stand neben ihm auf der Landstraße, die links und rechts von jungen Birken eingefaßt war, und blickte neugierig über die Felder hinüber, wo auf einem großen, freien Platz Burschen des Dorfes Holzscheite von einem Wagen luden und übereinander aufschichteten.

„Sie tun da wohl auch mit, Herr Verwalter?" spottete sie. „Holen sich auch so ein Liebeszweigelein heute abend, und halten es fromm und ängstlich in's Osterfeuer. Ich wette, es brennt sofort lichterloh . . . ."

„Sie mögen recht haben", sagte er müde. „Darum versuche ich das Schicksal erst gar nicht. Ich wüßte auch nicht, wessen Liebe und Treue ich dadurch erproben sollte."

„Sie Glücklicher!" antwortete Ilse Brandenfels spöttisch und schlug dabei wütend mit der Hand nach einem harmlos vorbeihastenden Frühlingskäfer. „Ich wüßte hundert, die mich anbeten. Aber so verliebt und töricht wie die Bauernmädels hier ist man doch Gott sei Dank noch lange nicht, um heute abend zum Osterfeuer zu laufen und die Birkenreiser da anzubrennen. Der Unfug müßte verboten werden! Ich werde es mal Onkel sagen. Lächerlich ist solch ein Aberglaube: Wenn die Spitzen des Zweiges verkohlen, wird man nicht geliebt, wenn sie aber im Feuer grün bleiben . . . ."

„Dann sollten Sie mal die Zuckzer hören heute abend", vollendete er. „Man darf sein Zweiglein zwar nur so lange im Feuer lassen, bis man das Jahresalter des Betreffenden, Burschen oder des Mädels, gezählt hat."

Ilse verzog den Mund. „Oieh . . . auch das noch! Da müssen wohl die Kinder hier in der Dorfschule das Geburtsregister aller Anwohner auswendig lernen? Ich gratuliere . . . Henningsdorf ist wirklich um gut hundert Jahre zurück. Sind Sie nicht stolz, diese Herrlichkeit hier schon fünf Jahre zu verwalten?"

„Ja", sagte er ruhig. „Ich habe dieses schöne Fleckchen Erde im Laufe der Zeit liebgewonnen. Es ist ein guter Menschenschlag hier, ebenso gut wie der Boden, aus dem wir die reichen Ernten haben. Und ich denke oft, der Frühling kommt zu uns früher als zu anderen Fluren . . . sehen Sie, zu Ostern schon ist alles grün, die Apfelbäume und Kirschen blühen am Wege, und die Schwalben und Störche sind auch längst da. Und aus dem Osterfeuer, das heute abend brennen wird, fliegt die Poesie durch das Land, macht die Herzen festfreudig, und um Große zu Kindern, die an ein Auferstehungswunder glauben . . ."

Er hatte sich warm gesprochen. Schade, dachte Ilse, daß er nur Verwalter und nicht Herr des Gutes ist. Er spricht wie ein Dichter und sieht aus wie ein Gott . . . Sie vergaß ihr Lachen. Aber sie ärgerte sich über jedes Getier am Weg, und als sie am Hofror angekommen waren, sagte sie auf